

Meiner Heimat Glocken

Autor(en): **Hallauer, Bertha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 36

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glücklicherweise hellte das bisher düstere Wetter immer zuverlässiger auf, so daß am Nachmittag das Festspiel „Fisen im Fier“ ungestört gespielt werden konnte.

Für die Güte dieses von Frik Ringgenberg geschaffenen Wertes mag es zeugen, daß während der Hauptprobe am Samstag nachts trotz abscheulichen Dauerregens und trotzdem Spieler und Publikum im Freien ungeschützt dem Wetter ausgesetzt waren, kaum jemand vorzeitig das Spiel verließ, weil sich niemand dem starken Eindruck der Aufführung entziehen mochte.

Durchschlagend und restlos war der Erfolg, den Spiel und Spieler am Sonntag erzielten. Immer wieder ertönte auch bei offener Szene aufrichtiger Beifall, und am Schluß erhob sich ein wahrer Beifallsturm. Und das Geheimnis des Erfolges? In einem Vorspiel und neun Bildern wird der Auszug der Hasler zum Laupenkrieg, die Vorgeschichte dazu und die Rückkehr dargestellt. Aber Ringgenberg macht daraus kein pathetisches Heldenspiel voll höhltonender Phrasen und abstoßenden Schlachtgeschreis. Dazu ist er selber zu wahr, zu feinführend und lebensnah. Seine Gestalten sind lebendige Menschen, echte Hasler, wie sie heute noch leben, fühlen, denken und sprechen; sie sind vom Haslivoolk abgeläutet, dem Ringgenberg durch Verwandtschaft und Beruf und seine psychologische Beobachtung wie kein zweiter nahegekommen. Darum muß ja wohl das Spiel im Hasli einschlagen. Aber es ist ein Spiel, dessen tiefe Gedanken, dessen trockener Humor, dessen frohe Lebensbejahung und dessen edler Gehalt jedweden bis zum Ende fesselt; ein Spiel, das aber auch durch die Kraft und Schönheit seiner Sprache — es ist in gutem Haslitytsch geschrieben — und durch seine dramatische Kraft selbst anspruchsvolle Zuhörer in seinen Bann zu ziehen vermag. Organisch mit dem ganzen verwachsen sind vier Lieder, zu denen Frik Leuthold in seiner Einfühlung beste Musik geschaffen hat.

Endlich gaben Spieler und Spielleitung und der wundervolle Spielplatz bei Schloß Resti ihr Allerbestes für die Aufführung und damit für den gediegenen Abschluß der Oberhasli-Sechshundertfeier.

R. W.

Meiner Heimat Glocken.

Von Bertha Hallauer.

Meiner Heimat Glocken haben
Immerdar denselben Klang;
Und doch weiß ich es zu deuten,
Ob sie zu der Freude läuten
Oder zu dem letzten Gang. —

Wenn sie laut zum Feste laden,
Tragen sie durchs Tal entlang
Froh vereint auf ihren Schwingen
Mit sich fort ein süßes Klingen,
Einen jubelnden Gesang.

Aber wenn sie dumpf begleiten
Eines müden Pilgers Reif',
Weint im Kreis der großen Schwestern,
Die noch freudig klangen gestern,
Dann ein Glöcklein, leise, leif'!

(„Sehnsucht nach dem Lichte.“)

Rundschau.

Um Deutschlands Kredit.

Die politischen Ereignisse haben fast vergessen lassen, daß diesen Sommer der deutsche Wirtschaftsminister Schmitt faktisch überflügelt wurde von Reichsbankdirektor (oder „Präsident“, um das demokratische Wort zu brauchen) Schacht, daß Schacht Wirtschaftsdiktator geworden und



Hasliberger Heuer, Gruppe aus dem Festzug.

zu entscheiden hat über alles, was die Probleme der Einfuhr und Ausfuhr, der Devisenbeschaffung und der Schuldzahlung angeht, und daß schließlich von dem, was er tut oder findet, weit mehr für das Dritte Reich abhängt als von allen politischen Paraden, Reden und Beschlüssen, von Abstimmungen zu schweigen.

Herr Schacht ist es auch, von dem die ausländische Presse seit anderthalb Wochen am ausgiebigsten spricht. Weniger jener Rede wegen, die er am Koblenzer Tag irgendwo gehalten, und die darin gipfelte, Deutschland werde sich keinerlei „Experimente“ leisten, also keine „Inflation machen“ — diese alte Platte Schachts kennt man schon lange, und man weiß auch, daß der eigentliche Sinn solcher Reden stets eine neue Lohnabbauwelle gewesen. Worauf aber das Ausland geantwortet, das war die am 30. August in Bad Gilsen gehaltene und ans Ausland gerichtete Rede über die Forderungen der deutschen Wirtschaft.

Was muß die deutsche Wirtschaft fordern? Entweder ein langjähriges Vollmoratorium oder aber Befreiung der deutschen Waren von den Zöllen, die ihnen in allen Ländern den Weg versperren. So hat Herr Hjalmar Schacht gesprochen, und so hat man ihn überall verstanden. Es gibt Regierungen, die nehmen die Drohung nicht ernst. Sie sagen: Warum hat denn Deutschland mit der Schweiz, mit Schweden, mit andern Staaten Verrechnungsabkommen geschlossen? Warum will es mit andern, insbesondere mit Amerika, zu ähnlichen Abkommen gelangen? Warum werden in diesen Abkommen bestimmte Beträge zur Zinsentilgung und Schuldenabtragung aufs deutsche Soffkonto notiert? Deutschland kann doch nicht die Absicht haben, diese Verrechnungsverträge sofort zu brechen?

Es gibt aber Behörden, und dazu gehören die Regierungen von Rom, Paris, London und Washington, die hegen ganz andere Gedanken. Ebenso Zeitungen. Die einen meinen, hinter den Forderungen stecke einzig die deutsche Böswilligkeit. Genau so wie Berlin in Lausanne die Quittung für die nie bezahlten Reparationsmilliarden erhalten, verlange es heute die Quittung für nahezu zwanzig Milliarden weiterer Schulden, die es nie zurückgeben wolle. Die andern sagen: Deutschland hat künstlich dahin gearbeitet, daß es keinen Exportüberschuß mehr aufweise; es hat systematisch kriegswichtige Metalle eingeführt; es hat Käufe vorgenommen, die bei der drohenden Devisenlage vermieden werden mußten; nun ist es so weit und kann sagen: Wir können nicht bezahlen, denn wir haben keine Dollars und Franken, und die Mark wird ja nicht als „Devisen“ gewertet. Damit steht es auf dem Punkte, den es herbeigewünscht: Es kann den Gläubigern auf die Seele knien und für zehn Jahre Schuldenaussetzung ertrotzen.